

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/2 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.2.49738

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

narrative und (knappe) analytische Passagen souverän und bietet darüber hinaus eine Fülle von Quellenexzerpten, die mehr als viele interpretative Passagen vom »Geist der Liebe« in Zeiten massiver gesellschaftlicher Wandlungsprozesse zwischen Renaissance und Empfindsamkeit Zeugnis ablegen.

Claudia OPITZ-BELAKHAL, Basel

Simona FECI, *Pesci fuor d'acqua. Donne a Roma in età moderna: diritti e patrimoni*, Roma (Viella Libreria Editrice) 2005, 286 S. (I libri di Viella, 40), ISBN 88-8334-120-1, EUR 25,00.

Bei der ersten Monographie Simona Fecis handelt es sich um die Ausarbeitung ihrer Dissertation über die Handlungsfähigkeit (»capacità di agire«) der Frauen im Rom des Zeitalters der Moderne. In »Pesci fuor d'acqua« erweitert die Autorin den Aspekt der Formalisierung der von Frauen abgeschlossenen Verträge um die einzelnen sozialen Praktiken bei der Umsetzung und den juristischen Zusammenhang, der durch einen Vergleich der in den wichtigsten italienischen Städten angewandten Normen herausgearbeitet wird. Hierzu präsentiert die Autorin eine Aufstellung der vom 12. bis zum 17. Jh. in den wichtigsten Städten Italiens entstandenen Statuten sowie zwei übersichtliche Landkarten, in denen die Existenz sich explizit auf Verträge von Frauen beziehender Gesetze eingezeichnet ist.

Der römische Jurist Grazioso Uberti beschreibt die Frauen im Rom des 17. Jhs. außerhalb ihrer Anbindung an die Familie als »Pesci fuor d'acqua« / »Fische auf dem Trockenen« (*Congressus legalis*, disc. IX, Romae 1680), deren Angreifbarkeit, Zartheit oder gar Labilität es durch das römische Recht und durch die Zusicherung sozialer Assistenz (»assistenza sociale«) auszugleichen gilt. Mit diesem Bild, welches Vertragsunterzeichnungen, Veräußerungen und Schenkungen durch Frauen als rechtliche Ausnahmesituation zeigt, führt Simona Feci ihre unternommene Reflektion über das Haben und Sein, den Besitz und die Identität der römischen Frauen im Zeitalter der Moderne (13.–19. Jh.) anhand der spezifischen, sich auf Frauen beziehenden Gesetzgebungen und ihrer Umsetzung ein. Hierbei steht besonders die Prozedur der Autorisierung im Mittelpunkt, an deren rechtlicher Festlegung, Interpretation und Durchführung Männer und Frauen gleichermaßen teilhatten.

Die Annäherung von Besitz und Identität beruht auf der Annahme, daß das römische Recht das Eigentumsrecht der Frauen, welches stark von ihrer familiären Rolle als Ehefrau oder Witwe abhängt, mit ihrer obligatorischen, auf dem Stereotyp natürlicher weiblicher Unterlegenheit sich gründenden Autorisierung als vertragsfähige Individuen verbindet. Eigentum der Frauen und weibliche Identität werden also durch Eigentumsrecht und Autorisierung in unmittelbare Nähe gerückt. Dies hat einerseits die Definition der weiblichen Identität aus den Familienverhältnissen heraus zur Folge und andererseits eine Unterordnung der Frau innerhalb der männlich bestimmten Familienstruktur. Dieser Aspekt wirft die Frage nach den »campi di forze« (Kraftfeldern) zwischen den einzelnen Mitgliedern der Familie auf.

Im gesamtitalienischen Vergleich ist der Rekurs auf die natürliche Unfähigkeit der Frauen in Gesetzestexten bis zum Codice Civile Italiano (1865) in Rom zwar sehr stark, in anderen Regionen jedoch nicht zwingend, was für Simona Feci den Beweis darstellt, daß es sich dabei nicht um einen kulturellen Zusammenhang oder eine kollektive Mentalität handelt, sondern lediglich um eine aus der spezifischen lokalen Situation heraus erwachsene juristische Manipulation. Deshalb ist es ihr zum einen wichtig, die einzelnen, in den Staatsbüchern festgehaltenen normativen Lösungen mit einer Analyse der Entscheidungsprozesse in städtischen Räten, Staats- und Gemeindeämtern zu konfrontieren, um die Vereinheitlichung der lokal verschiedenen Gesetzgebungen im 19. Jh. nachvollziehen zu können. Zum anderen will sie die Kriterien und Handlungen untersuchen, durch die die sozialen Akteure die Normen handhaben und manipulieren, was die Beschreibung des sie umgebe-

nen und beeinflussenden Kontextes nötig macht. In diesem Zusammenhang spricht sich Simona Feci für eine neutrale Sicht aus, die die Frauen weder zu Protagonisten macht, noch zu Personen, die – koste es, was es wolle – bestimmte Strategien verfolgen. Durch die Feststellung, daß die juristische Praxis die Statuten nicht im Hinblick auf eine Vormundschaft der Frauen, sondern auf die Rechtskräftigkeit des Aktes interpretiert, gedenkt sie, die Polarität zwischen einer männlichen, aktiven Welt und einem passiven, den gesetzlichen Normen unterworfenen Frauenbild aufzulösen.

Die Umsetzung dieses in der Einleitung angekündigten dichten Programms geschieht in fünf Kapiteln, die sowohl thematisch als auch chronologisch geordnet sind. Im ersten Kapitel über die Verträge von Frauen beschreibt Simona Feci die diachrone Landkarte der normativen Festlegungen vom 12. Jh. bis zur einschneidenden Umwälzung des römischen Rechts 1494, welches die Anwesenheit lediglich des Ehemanns bei der Unterzeichnung von Verträgen durch Frauen durch diejenige zweier Familienmitglieder und die Autorisierung durch den Richter ersetzt. In diesem Kapitel zeigt Simona Feci zum einen die stetig ansteigende Einschränkung der Handlungsfähigkeit der Frauen durch mehrere Gesetzesänderungen in ganz Italien, und zum anderen, daß diese Einschränkung stark von der Konkurrenz um politische und gerichtliche Macht zwischen den territorialen Staaten und den städtischen Eliten beeinflusst wird.

Das zweite Kapitel (1494–1653) untersucht die machtpolitische Dialektik zwischen den einzelnen juristischen Institutionen und Richterämtern auf lokaler Ebene, die die praktische Umsetzung der neuen Statuten von 1494 erschwert. Da die Kompetenzen zur Autorisierung der von Frauen eingegangenen Verträge nicht geklärt sind, wird auch nach Einführung der neuen, noch strengeren römischen Statuten von 1521, welche die Frauen mit Minderjährigen gleichsetzen, nur episodisch auf die Formalisierung des Aktes rekurriert. Dies hat zur Folge, daß die formale Autorisierung von den ausführenden Juristen lediglich als eine Option angesehen wird, die den Akt besonders rechtsgültig macht. Ab 1580 sprechen sich erste römische Juristen für eine stärkere Konzentration auf den speziellen Sachverhalt (*causa*) der Verträge anstatt auf ihre besondere Autorisierung aus.

Das dritte Kapitel bezieht sich auf die Umsetzung der neuen Statuten durch die Vertragspartnerinnen und ihre Familien beim Notar in der ersten Hälfte des 17. Jhs. Hier bemerkt Simona Feci ein explizites Absehen der Frauen von der Möglichkeit, ihre Verträge durch einen Familienangehörigen oder den Ehemann autorisieren zu lassen. Letztere werden dafür in den meisten Fällen durch einen unabhängigen Vormund ersetzt, wodurch die Prozedur der Autorisierung immer mehr zu einem bürokratischen Routine-Akt wird. Insofern handelt es sich bei der Autorisierung nicht mehr um die Bevormundung einer zu eigenen Entscheidungen unfähigen Frau, sondern lediglich um die Autorisierung eines rechtmäßig limitierten Individuums zu einem rechtsgültigen Vertragsabschluß. Durch eine solche Interpretation der Autorisierung tut sich nach Simona Feci für die Frauen ein »Feld der Verfügungsgewalt« (*»campo di discrezionalità«*) auf, welches sowohl bei der Aufstellung von Verträgen, als auch bei ihrem Widerruf zum Tragen kommt. So dient den Frauen gerade der gesetzliche Rekurs auf ihre natürliche Unfähigkeit und Labilität als einfaches Mittel, abgeschlossene Verträge widerrufen zu können.

Im vierten Kapitel zeigt Simona Feci anhand eines genauen Beispiels aus den Jahren 1646–1668 in seinem familiengeschichtlichen Kontext, daß das durch die rechtmäßige Formalisierung und ihre mangelhafte Umsetzung entstehende Feld der Verfügungsgewalt sowohl für die Frauen, als auch für ihre männlichen Familienangehörigen oder Vertragspartner die Möglichkeit eines Widerrufs eröffnet. Anhand des Falls der Familien Colonna und Barberini verdeutlicht Simona Feci zudem die »familiären Kraftfelder«, innerhalb derer einzelne Mitglieder sich das Feld der Verfügungsgewalt zunutze machen.

Das fünfte und letzte Kapitel untersucht zwei Fälle aus dem Jahr 1656, in denen die römische Rota in Prozessen des Widerrufs der von Frauen unterzeichneten Verträge von der rei-

nen Überprüfung der Formalisierung absieht und sich stattdessen immer stärker auf den genauen Sachverhalt (*causa*) der Akte konzentriert. Diese Entwicklung wird von den römischen Juristen begrüßt, da es eine Bekämpfung der Ausnutzung des »Feldes der Verfügungsgewalt« verspricht. Im gleichen Zug erwägen die Juristen eine formelle Gleichstellung von Frauen und Männern bei Vertragsunterzeichnungen. Der von Pius VII. eingesetzte traditionelle Gesetzesentwurf des »Moto proprio« aus dem Jahr 1816 bekämpft schließlich die Korruption und die Inkompetenz der Richter, indem er die Formalisierung der von Frauen unterzeichneten Verträge durch die Autorisierung zwar nicht abschafft, jedoch eine Konzentration auf die *causa giusta* gesetzlich festsetzt. Bei richterlichen Beschlüssen über den Widerruf des Vertrags gelten also für die Frauen ab diesem Zeitpunkt dieselben Parameter wie für Männer. Insofern ist nach Simona Feci die Wandlung des Frauenrechts und ihrer Handlungsfähigkeit zwar nicht in den formalen Gesetzestexten zu erkennen, *de facto* aber in hohem Maße durch die im »Feld der Verfügungsgewalt« agierenden Frauen und ihre Familienangehörigen mitbestimmt und verändert worden.

Die Arbeit Simona Fecis überzeugt durch ihre vielseitigen, treffenden Fragestellungen und die daraus folgende Beleuchtung der einzelnen Sachverhalte aus mehreren Perspektiven. Die Autorin schafft es, rechtsgeschichtliche, politikgeschichtliche, institutionsgeschichtliche und familiengeschichtliche Ansätze zu vereinen und in eine stringente chronologische Logik einzubinden.

Der quantitative Wert ihrer Arbeit ergibt sich dabei aus dem groß angelegten Zeitraum, der sich vom 12. bis zum 19. Jh. erstreckt. Auf der Ebene der Beispiele findet in den ersten beiden Kapiteln keine quantitative Erhebung der einzelnen praktischen Fälle statt. Dies führt sich in den folgenden Kapiteln fort, wobei Simona Feci hier mehrmals herausstellt, daß sie aufgrund der lückenhaften Quellenlage keine quantitative Analyse leisten kann und insofern exemplarisch arbeiten muß. In der Tat hinterlassen die zwar gut dargestellten, jedoch vereinzelt Beispiele der Kapitel 3 bis 5 beim Leser einen episodischen Eindruck über die im Hinblick auf die familiären Kraftfelder und die »Felder der Verfügungsgewalt« gezogenen Schlüsse, welche lediglich durch drei, zum Teil zeitlich auseinander liegende juristische Traktate (Domenico Pico, Cardinale De Luca, Costantini) fundiert werden. Insofern bleibt ein leichter Eindruck bestehen, daß es sich hier um den besonderen methodischen Blick auf die Frauen im Rom des 17. Jhs. unter der Prämisse ihrer Eigenständigkeit handelt. Ein weiterer Ausbau des gesamtitalienischen Vergleichs auf die Zeit ab dem 17. Jh. wäre hier vielleicht hilfreich gewesen, wobei jedoch anzuerkennen bleibt, daß dies den Umfang der quellentechnisch an sich schon überaus umfangreichen Arbeit wohl gesprengt hätte.

Ein weiterer Kritikpunkt ist, daß die Struktur der Quellenlage nicht in ihrer Gesamtheit beschrieben wird. Stattdessen ergibt sich der Rekurs auf bestimmte Quellen jeweils aus einer bestimmten Fragestellung. Soziale Strukturen werden zum Beispiel zweimal zwar angedeutet, verschwinden aber hinter der generelleren Aufteilung der Frauen in Ehefrauen und Witwen, städtische Bürgerinnen und Landfrauen. Was die Arbeit hier an quantitativem Wert verliert, holt Simona Feci jedoch in jedem Fall durch ihre stringente und überzeugende Verbindung der einzelnen historischen Einflüsse wieder auf, mit der sie einen wichtigen Beitrag zur italienischen Rechtsgeschichte der Frauen leistet.

Gesa ZUR NIEDEN, Berlin